

## Buchbesprechungen

In diesem Heft erscheinen erstmals wieder Rezensionen; die letzten wurden in Heft 3/1976 veröffentlicht. Die Schriftleitung kommt damit häufig geäußerten Leserwünschen nach. Die seit 1977 publizierten Informationen über neu erschienene Fachliteratur haben offenkundig die Rezensionen nicht ersetzen können. Erstens sind auch Literaturübersichten in der gegenwärtigen Bücherflut zwangsläufig lückenhaft. Zweitens erwartet die Mehrheit der Leser von einer wissenschaftlichen Zeitschrift die Besprechung einer — wenn auch von Willkür nicht freien — Auswahl von Büchern. Eine Zeitschrift ohne Rezensionen kommt vielen wie eine Suppe ohne Salz vor. Die Schriftleitung, die die Zeitschrift als ein Forum für den Dialog und die Debatte ansieht, konnte und wollte sich diesem Wunsch nicht entziehen. Sie wird sich bemühen, für jedes besprochene Werk möglichst qualifizierte Rezessenten zu gewinnen — eine selbstverständliche Regel, gegen die heute gleichwohl oft verstossen wird. Darüber hinaus werden künftig neben den Rezensionen neue Bücher unter der Rubrik „Buchanzeigen“ mit Angaben über ihren Inhalt, also ohne kritische Würdigung, aufgeführt. Es bleibt zu hoffen, daß beide Maßnahmen dazu beitragen, die Attraktivität der Zeitschrift zu erhöhen.

(WL.)

*Briefs, Goetz: Ausgewählte Schriften*, hrsg. von H. B. Streithofen u. R. von Voß, 2 Teilbd. Duncker & Humblot, Berlin-München 1980. 869 S. Ln. DM 236,—.

Durch eine reichhaltige Auswahl aus seinen Schriften der Nachwelt in Erinnerung gerufen zu werden, hat Götz Briefs wahrhaftig verdient; darum ist diese zweibändige „Auswahl“ aus seinen Schriften freudig und dankbar zu begrüßen. — Wie üblich und im allgemeinen auch sachlich begründet haben die Herausgeber die von ihnen ausgewählten Schriften nach *Themengruppen* geordnet, hier (1) Person und Ethos, (2) Kirche und Gesellschaft, (3) Demokratie-Theorie, (4) Kapitalismus zwischen Liberalismus und Sozialismus, (5) Wirtschaft und Betrieb, (6) das, womit Briefs seinen Ruhm begründet hat, Gewerkschaftstheorie. Gerade bei Briefs aber hat diese Verfahrensweise den schwerwiegenden Nachteil, daß der Wandel, den seine Anschauungen im Lauf von sechs Jahrzehnten seiner wissenschaftlichen Laufbahn durchgemacht haben, für den Leser nicht in Erscheinung tritt, und zwar um so weniger, als nicht einmal innerhalb der einzelnen Themengruppen die zeitliche Reihenfolge eingehalten ist; nur der Leser, der sich der Mühe unterzieht, im Fundstellennachweis nachzuschlagen, erfährt, wo die einzelnen Beiträge zeitlich einzuordnen sind. — In dem, was für ihn *grundlegend* war, ist Briefs sich zeitlebens treu geblieben; er hat gelebt und ist gestorben als gläubiger katholischer Christ; wie sein Leben, so war auch sein wissenschaft-

liches Denken und Forschen ganz und gar von diesem Glauben geprägt. Schon sein Sprachschatz legt davon Zeugnis ab; in Briefs' Schriften finden sich zahlreiche, in der katholischen Theologie beheimatete sprachliche Wendungen; nicht selten benutzt er — nur dem theologisch geschulten Leser erkennbar — Anspielungen auf in der Theologie diskutierte Probleme, die Analogien zu den von ihm behandelten sozialen oder ökonomischen Problemen aufweisen. — An zentraler Stelle stand für Briefs zeitlebens der *Personbegriff*; dabei versäumt er nicht, unzweideutig klarzustellen, daß er sich zu dem von den Theologen herausgearbeiteten Personbegriff bekennt, dessen Besonderheit in seiner „Analogie zur 'Personalität des mit sich in Gemeinschaft lebenden trinitarischen Gottes“ liegt (31). So hat denn Briefs auch für die menschliche *Arbeit* immer an dieser personalistischen Wertung festgehalten: „Arbeit ist eine der vornehmsten Lebensäußerungen der menschlichen Person als Ebenbild Gottes“ (77). „Diese Sinndeutung der Arbeit“ ist für ihn „unmittelbar bestimmendes gesellschaftliches Ordnungsprinzip“ (ebda). Wenn die Herausgeber schon Themengruppen bildeten, dann haben sie mit vollem Recht die Themengruppe „Person und Ethos“ an die Spitze des Ganzen gestellt.

Unbeschadet dieser seiner immer unerschüttert festgehaltenen letzten und tiefsten Überzeugung hat Briefs' Sicht der Dinge sich jedoch nicht unmerklich gewandelt. Damit ist nicht gemeint, was sich von selbst versteht, daß er den Wandel der gesellschaftlichen Wirklichkeit wahrgenommen und verarbeitet hat; gemeint ist vielmehr, daß er die Dinge mit anderen Augen oder, wenn man so will, von einem anderen Blickpunkt her angesehen hat, ursprünglich vom deutschen oder doch kontinental-europäischen Erfahrungsboden aus, später vom Boden der (oder seiner) us-amerikanischen Erfahrung.

Um Briefs' Entwicklungsgang zu verdeutlichen, hätte unbedingt sein für den „jungen“ Briefs kennzeichnender, bereits 1924 fertiggestellter, jedoch erst 1926 in Abt. IX., Teil 1 des „Grundriß der Sozialökonomik“ erschienener Beitrag „Das gewerbliche Proletariat“ an die Spitze gestellt werden müssen (hier in Kap. IV., „Kapitalismus zwischen Liberalismus und Sozialismus“ dankenswerterweise vollständig abgedruckt 211 - 351). Das Verständnis des „alten“ Briefs erschließt sich wohl am besten aus der von ihm seit den 50er Jahren immer wieder benutzten, aber erst in seinem „Spätwerk“ (so die Hrsg. selbst S. 14, Fn. 10) „Laissez-faire-Kapitalismus“ (1966) zur vollen Entfaltung gebrachten Formel vom Zusammentreffen der 2. Phase des wirtschaftlichen Liberalismus mit der 3. Phase der Demokratie, woraus hier leider nur zwei verhältnismäßig kurze Abschnitte gebracht werden (181 - 201).

Als Briefs von seinem ersten Besuch in den Vereinigten Staaten im Jahre 1928 zurückkehrte, waren seine Freunde (heute bin ich wohl der einzige noch überlebende) betroffen über den Wandel seiner Anschauungen. Wir hatten den Eindruck, die ‚prosperity‘, die er drüben angetroffen hatte, müsse es ihm angetan haben. In seinem vorgenannten, von uns allen höchst geschätzten GdS-Beitrag hatte er Mängel und Schwächen des Liberalkapitalismus meisterhaft dargestellt; jetzt schien er nur noch die Vorzüge und die Leistungsfähigkeit einer kapitalistischen Wirtschaftsweise zu sehen, die er durch die Bezeichnung „sozial temperierter Kapitalismus“ vom Liberalkapitalismus abhob und ihm gegenüberstellte. Von da ab, so schien es uns und so belegen es seine in diesen beiden Bänden wiederabgedruckten Arbeiten der ganzen späteren Zeit, wurde er immer skeptischer und kritischer gegenüber allem, was zu Recht oder zu Unrecht sich als „sozial“ ausgab oder anpries. Als er dann später dem Naziterror weichend Deutschland verlassen und über die

Jahre des tausendjährigen Reiches in USA weilen und wirken mußte, haben Fehler und Mißgriffe der dortigen Regierung, noch mehr aber Mißstände und Mißbräuche bei den dortigen Gewerkschaften ihn immer stärker auf die Seite des Unternehmertums hinübergedrängt und ihn zum Fürsprecher und Lobredner der kapitalistischen Wirtschaft werden lassen, nicht nur, daß er mit *George Meany* das gegenwärtige System (zutreffend) als das „bei weitem ertragreichste und beste, das die Geschichte kenne“, und mit *Keynes* das liberal-kapitalistische (sic!) System mit der Klausel ‚when wisely managed‘ als das „beste historisch bekannte System der Wirtschaft“ röhmt (543). Der Wandel geht viel tiefer.

In seinem bereits erwähnten Erstlingswerk „Das gewerbliche Proletariat“, das nach mehr als 50 Jahren erstmals wieder zu lesen für mich ein unvergleichlicher Genuss war, kennt Briefs eine klare Alternative. „Infolge der Tatsache, daß Besitz und Nichtbesitz sich gegenüberstehen (gliedert sich) die Gesellschaft in zwei unterschiedliche Schichten, für deren jede die freie Verkehrswirtschaft einen ganz anderen wirtschaftlichen und sozialen Sinn und Inhalt hat.“ Demzufolge stehen für ein „organisiertes gesellschaftliches Mit-einanderarbeiten ... grundsätzlich zwei Wege offen: es kann die Organisation primär von der Arbeit ausgehen und Arbeitsinteressen realisieren wollen; in diesem Falle müßte sie auf irgend eine Weise das Kapital in ihren Dienst stellen. Es kann aber die Organisation vom Kapital ausgehen und nach Kapitalinteressen orientiert werden; in diesem Fall muß das Kapital irgendwie die lebendige Arbeit in seinen Dienst bringen. Es ist ... Tatsache, daß die sachlichen Produktivmittel, gesellschaftlich gesprochen der Besitz an ihnen die Arbeit dingt“ (216/7). Nur beiläufig sei erwähnt, daß genau diese Briefs-sche Begriffsbestimmung der kapitalistischen Wirtschaftsweise in die päpstliche Enzyklika „Quadragesimo anno“ übernommen worden ist, wo diese Wirtschaftsweise als an und für sich einwandfrei gewertet wird; sie werde erst dann verwerflich, wenn das Kapital „die Unternehmen und die Wirtschaft insgesamt einseitig nach seinem Gesetz und zu seinem Vorteil ablaufen lasse“ (Q. a. n. 101).

Nach Briefs läßt sich also die „freie Verkehrswirtschaft“ grundsätzlich sowohl kapitalistisch als auch laboristisch organisieren. Von der ersten steht aus Erfahrung fest, daß sie praktikabel ist; bezüglich der letzteren läßt sich nur mutmaßen, daß sie sehr viel schwieriger zu verwirklichen ist; Briefs äußert darüber keine Meinung; „grundsätzlich“ steht nach ihm 1924 auch dieser Weg „offen“; später dagegen sieht er, soweit ersichtlich, die laboristische Variante nicht mehr als grundsätzlich zulässig an, scheint vielmehr die kapitalistische Variante nicht nur als die tatsächlich allein bestehende zu unterstellen, sondern auch nur sie allein und keine andere als grundsätzlich mögliche oder zulässige gelten zu lassen. Auch mit der Frage, ob oder wie die beiden einander gegenüberstehenden „unterschiedlichen Schichten“ den Wirtschaftsprozeß oder konkrete Wirtschaftssubjekte (Unternehmen) gemeinsam organisieren könnten, hat Briefs sich wohl niemals eigens befaßt oder auseinandergesetzt; in den hier ausgewählten Schriften findet sich auf jeden Fall kein Beleg dafür. Vielmehr stellt Briefs gewissermaßen als selbstverständlich und allein möglich fest, „Voraussetzung für die Existenzmöglichkeit als Arbeiter ist die Arbeitsstelle“; „Voraussetzung für das Vorhandensein einer Arbeitsstelle ist der Unternehmer, d. i. derjenige, der die Arbeitsstellen schafft und sie dauernd bereithält“ (812 aus dem Jahre 1952). Für die kapitalistische Wirtschaftsweise trifft es unverkennbar zu, daß der Inhaber von Produktionsmitteln Arbeitsstellen schafft und bereithält d. h. bereit ist,

Arbeitskräfte an diesen seinen Produktionsmitteln zu beschäftigen. Die Wortwahl „Voraussetzung“ will aber offenbar mehr besagen, nämlich dies sei die einzige Möglichkeit (*condicio sine qua non*), und damit ausschließen, daß Arbeitswillige, die über keine eigenen Produktionsmittel verfügen, sich entweder *mit* Besitzern von Produktionsmitteln zusammentun oder *von* Besitzern von Produktionsmitteln die benötigten Produktionsmittel mieten oder pachten und im ersten Fall mit den Produktionsmittelbesitzern zusammen, im letzteren Fall von sich aus allein einen „Unternehmer“, d. i. Leiter des Unternehmens, bestellen.

Da es, wie gesagt, nach Briefs der „Unternehmer“ ist, der „die Arbeitsplätze schafft und dauernd bereit hält“, kann es nach ihm für *Mitbestimmung* der Arbeitnehmer oder erst gar der Gewerkschaften im Unternehmen keine Grundlage geben. Eigentümlicherweise spricht er jedoch niemals von Mitbestimmung der Arbeitnehmer, d. i. der Belegschaft, und stellt auch die qualifizierte Mitbestimmung deutschen Gesetzesrechtes unzutreffend als Mitbestimmung der *Gewerkschaften* dar. Die „Sieben Einwände gegen die paritätische Mitbestimmung der Gewerkschaften“ (766 - 777) richten sich daher gegen etwas, das es so, wie Briefs es darstellt, weder gibt, noch zur Erörterung steht.

Versteht Briefs die von ihm aufgezählten „Voraussetzungen“ als csqn — und mir scheint kein ernster Zweifel möglich, daß er so verstanden sein will —, dann schließt er damit nicht nur jede Art von Mitbestimmung auf der Unternehmensebene aus, sondern dann kann es erst recht die von ihm 1924 ausdrücklich offen gehaltene laboristische Alternative zur kapitalistischen Wirtschaftsweise *nicht* geben. Alsdann bleibt nur übrig, die Grundgegebenheiten der heutigen kapitalistischen Wirtschaftsweise, d. i. ist im höchsten Grad *ungleiche* Verteilung des Eigentums, insbesondere an Produktionsmitteln, zu beseitigen durch ein ausreichend hohes Maß von „Eigentumsbildung der Arbeiterschaft“, der ein einziger Beitrag des Kap. 5 „Wirtschaft und Betrieb“ gewidmet ist (499 - 519). Diesbezüglich erhebt sich dann die Frage „woher nehmen, ohne zu stehlen?“. Will man die derzeitigen Eigentümer ihres Eigentums nicht berauben, dann gibt es nur die eine Quelle für Bildung neuen Vermögens, nämlich die laufende Wertschöpfung, und da diese nicht in den Haushalten, sondern in den Unternehmen stattfindet, nur die Wertschöpfung der Unternehmen. Das weiß Briefs selbstverständlich so gut wie ich. Spricht man dagegen von „Mehrwert“ oder bedient man sich des Ausdrucks „Unternehmensgewinne“ oder schlimmer noch in nachlässiger Sprechweise des Ausdrucks „Unternehmergevinne“, dann argwöhnt er „marxistische Prämissen“ oder beschuldigt einen sogar vulgärmarxistischer Arbeitswertlehre. Gemeint ist doch nichts anderes als das, was die gewiß nicht marxistischen us-amerikanischen Gewerkschaften unter „Profit“ verstehen, den sie dem Unternehmen abnehmen wollen und deswegen es ihm mit Briefs' lebhafter Zustimmung als Todsünde anrechnen, wenn er keinen Profit macht (vgl. das Gompers-Zitat 812).

Für den „jungen“ Briefs war die kapitalistische Klassengesellschaft ein historisch-kontingentes Faktum und die kapitalistische Wirtschaftsweise ein Problem, zu dem es eine Alternative gab; für den „alten“ Briefs ist oder scheint zum mindesten die kapitalistische Klassengesellschaft aus dem Blickfeld verschwunden und die kapitalistische Wirtschaftsweise zu einem Datum ohne Alternative geworden zu sein.

Briefs Gesinnung und Haltung war immer vornehm im besten Sinn des Wortes; das schließt nicht aus, daß er gelegentlich aus der Rolle fallen konnte.

Davon zeugen einige Beiträge in Kap. 3, in denen er gegen den „Demokratismus“ wütet, ohne doch klar herauszuarbeiten, worin dieser sich vom recht verstandenen demokratischen Prinzip unterscheidet. Anscheinend begrenzt er den Begriff „Demokratie“ auf den politischen Bereich, wo er sprachlich zuhause ist. Zum mindesten analog kann man ihn aber legitim auch auf andere Bereiche übertragen; mit dem, was man als „Fundamentaldemokratie“ bezeichnet, setzt Briefs sich nicht auseinander. — Ebenso unhaltbar ereifert er sich — wie bereits angedeutet — an vielen Stellen gegen ihm mißfälligen Gebrauch des Wortes „sozial“ und ihm überzogen erscheinende „soziale“ Ansprüche; hier nur ein Beleg: „Das Soziale ist der Kompromiß zwischen dem liberalen Kapitalismus und dem revisionistischen Kollektivismus; es ist die pragmatische Gleichung eines Zeitalters, das die Gnosis vom Heil verloren hat“ (446/7; im Original Kursivdruck); es ist „die Endmoräne des Glaubensverfalls“ (447). Zu hunderten von malen jedoch gebraucht Briefs selbst das Wort „sozial“ ganz selbstverständlich und wohl auch unvermeidlich; die ihm gewidmete Festschrift trägt den Titel „Soziale Verantwortung“. — Im Eifer des Gefechts kann Briefs auch mit sich selbst in Widerspruch geraten. So wettert er dagegen, daß es in der ihm mißfälligen „Offenburger Erklärung“ heißt, der Mensch stehe im Mittelpunkt der Wirtschaft. Das sei „schlimmer als eine Phrase, weil sie der Wahrheit der Dinge widerspricht und darum ein Element der Unordnung und der Revolution sein kann“ (141); nur wenige Seiten später bezeichnet Briefs genau die gleiche Aussage „Mensch im Mittelpunkt der Wirtschaft“ als „christlichen und humanistischen Grundsatz, dem auch ich (Briefs) voll zustimme“ (148).

Da die Herausgeber ihr Vorwort sozusagen als „Streitverkündigung“ an mich mit dem Abdruck eines Satzes aus Briefs' „posthum veröffentlichten persönlichen Brief“ an mich vom 17. 6. 1958 (im Nachdruck 146 - 149 fehlt dieses in der Erstveröffentlichung zutreffend angegebene, vielleicht nicht ganz uninteressante Datum; es ist der „Tag der deutschen Einheit“, an dem Briefs sich in Berlin befand) eröffnen und im Schlussabsatz ihrer „Einleitung“ mir nachsagen, meine „zentrale Kritik“ an Briefs habe darin bestanden, ihm „vorzuwerfen, seine Kritik an der konkreten Politik der Gewerkschaften habe ihn an diesen „irre“ werden lassen“ (24, Fn. 52), kann ich nicht umhin, dazu Stellung zu nehmen. In der Tat habe ich behauptet und bin auch heute noch der Meinung, Briefs sei zufolge der „Mißstände und Mißbräuche“, die er vor allem bei den us-amerikanischen Gewerkschaften feststellen mußte (siehe oben!), an den Gewerkschaften „irre“ geworden, d.i. habe seine Zuneigung zu ihnen und sein Vertrauen in sie eingebüßt und habe für ihre weitere Entwicklung schwarz gesehen. Also nicht „seine Kritik“, sondern *das, was* seine sehr berechtigte Kritik herausforderte und in der ich völlig mit ihm *einig gehe*, habe ihn „irre werden lassen“. Nach allem, was mir an Äußerungen von ihm aus dieser Zeit über die Gewerkschaften bekannt geworden ist mußte und muß ich annehmen, daß er eine vernünftige Aussprache mit ihnen als aussichtlos und darum nutzlos ansah, wogegen ich versuche, mit ihnen in Kontakt zu bleiben und ihnen beratend beizustehen, und das nicht von vornherein als nutzlos ansehe.

In seinem Brief (146 - 149) richtet Briefs eine Reihe rhetorischer Fragen an mich. Auf alle diese Fragen ohne Ausnahme steht die treffende Antwort in Briefs' klassischem Werk über das gewerbliche Proletariat. Das gilt insbesondere von der Frage nach dem „Mond“, auf dem ich sitze; das ist genau derselbe, von dem aus Briefs die Sicht genoß, die er im „gewerblichen Proletariat“ so anschaulich und so überzeugend beschrieben hat. Wer den Proletarier von Produktionsmitteln „entblößt“ habe, d.h. wie die gesellschaftliche Schicht

entstanden ist, die über keine Produktionsmittel verfügt, und woher sie ihren ständigen Nachwuchs erhalten hat, findet sich nirgendwo besser dargelegt als im „gewerblichen Proletariat“ von Briefs. — Er klagt, daß ich von der Macht des Eigentums spreche, ohne zu definieren, was diese Macht denn sei, und mich darauf beschränke zu sagen, es sei die Macht „Großes zu unternehmen“; er übersieht, daß ich in der gleichen bzw. nächsten Zeile das Große *nenne*, das man mit der Macht des Eigentums unternehmen kann. Von Böhmbawerks „Macht und ökonomisches Gesetz“ rede ich hier nicht, weil es hier nicht hingehört. Über „wirtschaftliche Macht“ lese ich bei Briefs, sie gehöre zu den „in unserer Zeit maßgeblichen Werten“ (48 u. Anm. 250). Auch „Vermögensmacht“ (561) und der Unterschied von Machtreichtum und Vermögensmacht (380) sind ihm geläufig, wie auch der „Mißbrauch von Macht“ (750) ihm nicht unbekannt ist. — Verzicht auf den Gebrauch von Wörtern nur deswegen, weil Marx sie in einem für uns unannehbaren Sinn gebraucht, wäre ein völlig verfehlter Respektierweis für Marx und ist obendrein unausführbar. „Kapital“ ist nach Marx ausbeuterisch eingesetztes Vermögen; niemand aber verzichtet deswegen auf den Gebrauch des Wortes „Kapital“, auch Briefs nicht; es ist unentbehrlich. Auch von „Mehrwert“ sprach Briefs 1924 noch ganz unbefangen; warum soll ich 1958 das Wort nicht mehr im gleichen Sinn gebrauchen dürfen wie er 1924?

Der „bemerkenswerte“ Brief war für mich gar nicht so bemerkenswert. Briefs' verhältnismäßig seltene Zuschriften wechselten zwischen liebvoller Verehrung und dieser Angriffigkeit. Ganz ebenso finden sich in diesen beiden Bänden abwechselnd Stellen, an denen er sich auf mich wie auf einen Kirchenvater beruft, und andere, an denen er in mir den verkappten Marxisten wittert, mich bedauert oder vor mir warnt. Das hat mich nie gestört. Viel mehr stört mich, daß die Herausgeber mir als „zentrale Kritik“ an Briefs zuschreiben (s. vorstehend), was erstens nicht stimmt und zweitens gewiß keine zentrale Stelle einnimmt, vielmehr ganz peripher ist.

Leider haben die Herausgeber auf ein Personen- und vor allem ein Sachverzeichnis verzichtet; das hätte das Werk verdient und seinen Wert wesentlich erhöht. — Ein Druckfehlerverzeichnis, das ich selbst mir angelegt habe, nähme viel zu viel Raum ein, um hier abgedruckt zu werden. Der mit Briefs persönlich befreundete Verleger wird es am meisten bedauern, daß gerade dieses Werk nicht so fehlerfrei herausgekommen ist, wie man es bei Werken seines Verlages gewohnt ist. Dafür, daß er diese „Ausgewählten Schriften“ von Götz Briefs wieder zugänglich gemacht hat, sei ihm aufrichtig Dank gesagt.

Oswald v. Nell-Breuning S. J., Frankfurt a. M.

Trebeis, Orestes V. (Hrsg.): Nationalökonomologie. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1979. 168 S. DM 28,—.

„Ob ich gleich weiß, daß sehr viele Rezensenten die Bücher nicht lesen, die so meisterhaft rezensieren“, beginnt Lichtenberg einen seiner Aphorismen<sup>1</sup>. Ich beeile mich, dem verehrten Leser schleunigst zu versichern, daß ich den Folgesatz dieser Empfehlung Lichtenbergs in bezug auf die Nationalökonomologie von Orestes V. Trebeis ernstlich befolgt habe. Um das abschließende Gesamтурteil gleich vorwegzunehmen: Dieser Autor hat einfach nicht den nötigen Respekt vor der Wissenschaft als solcher und vor der

<sup>1</sup> G. C. Lichtenberg, Aphorismen, hrsg. von Kurt Batt, Ulm 1977, S. 173.

Wirtschaftswissenschaft im Besonderen. Das gesamte Büchlein, in dessen Klappentext der Verleger schon als erstes fragt, „Woher das Ologische?“, scheint von der Anregung Alberts geprägt zu sein, „Sollte man das Lustprinzip nicht auch innerhalb der Wissenschaft stärker betonen?“<sup>2</sup>.

Bereits im Vorwort, das nach Lichtenberg ja als Blitzableiter betitelt werden könnte, deckt der Herausgeber die Legitimierungsprobleme des Buches auf, indem er auf Ansätze bei NNO's (Nichtnationalökonomien) wie die Nasobeme der Heieiei-Inseln, Ernst August Dölle oder Rechts- und Linksfälle eingeht. Daß Kurt Tucholsky, Karl Valentin und das Institut für Wesentliches die Nationalökonomie repräsentieren, kann man nur mit der Antwort C aus dem Konferenz-Glossar von George Stigler belegen: „Schade, daß der Verfasser seine gewaltige Belesenheit und seinen ungeheueren Fleiß nicht für ein besseres Ziel eingesetzt hat“ (S. 37). Möglich wären aber auch die Antworten B, F oder 4.

Die Spitze der Verachtung für die ökonomische Wissenschaft ist dann wohl in dem Beitrag über die Ökon zu erblicken — ein Stamm, der aus Walras-Knochen „Modls“ schnitt (die Lehrlinge bekommen zu diesem Zweck zwei Güter, zwei Produktionsfaktoren, zwei Haushalte und zwei Länder), eine intransitive Hackordnung hat (A hackt B, B hackt C und dann hackt C A) und in die Mikro- und Makro-Öko zerfällt (mit fast identischem Totem). In dem kapitaltheoretisch dargelegten Beitrag über die Ökonomik des Schlafens wird die Dilemma-Situation der Wirtschaftswissenschaftler, zu eindeutigen Ergebnissen zu kommen, prägnant exemplifiziert, denn in den drei Beiträgen (einschließlich eines feministischen Ansatzes) erreichen die drei Autoren völlig divergierende Resultate über die optimale Schlafzeit. („Herr, bitte gib mir einen einseitigen Ökonomen ..., damit wir nicht immer zu hören bekommen: Andererseits ...“ [S. 32]).

Wissenschaftspolitisch mag man das Erscheinen der Nationalökonomologie auch anders deuten: Die Wirtschaftswissenschaft hat sich durch ihre Kaku-tanisierung derart aus der öffentlichen Aufmerksamkeit herauskatapultiert, daß sie jetzt verlorenes Terrain auf anderem Wege wieder erobern muß.

Auf die weiteren Beiträge in diesem Band, wie die erste Lektion in Ökonometrie, die Ökonomik des Zähneputzens, den lustvermehrenden technischen Fortschritt, die Oligonopopsony, Konvex, Konkav und Genossen, die Erzeugung nationalökonomischen Nachwuchses oder die Märchen und Balladen sei hier nur verwiesen. Hätte der Verfasser übrigens bei der Ökonomie der Korruption nur weiter gelesen, so hätte er in den Maghrebinischen Geschichten Rezzoris noch andere wirtschaftswissenschaftliche Weisheiten entdeckt wie das Schicksal des Finanzministers Kleptomanowitsch Kleptomanow<sup>3</sup> oder die tiefe Einsicht in das Verhältnis von Angebot und Nachfrage sowie die Differenzierung der Preise: „Es hatte nämlich eine jegliche Ware sechs Preise, und zwar je einen besonderen für die Armen, für die Reichen und endlich für die Ausländer. Diese Preise wiederum waren unter sich gestaffelt in einen solchen für die klugen und dummen Armen; ebenso in einen solchen für die klugen und dummen Reichen; und endlich in einen solchen für die klugen und einen solchen für die dummen Ausländer.“<sup>4</sup>

<sup>2</sup> H. Albert, Dölle und der Positivismusstreit, in: Herrmann (Hrsg.), Dichto-tonie und Duplizität, Bern u. a. 1974, S. 91.

<sup>3</sup> G. v. Rezzori, Maghrebinische Geschichten, Hamburg 1978, S. 143 f.

<sup>4</sup> op.cit., S. 143.

Mit diesem Vermerk bin ich schließlich bei jenen Beiträgen angelangt, die der Verfasser nicht aufgenommen hat. So fehlt in dem Buch ein Hinweis auf die Veröffentlichung „A Random Walk in Science“<sup>5</sup>, die auch für die Wirtschaftswissenschaft zahlreiche Erkenntnisse enthält. Auch ein Fingerzeig auf die Kartelliaden von A. Sölter, die genügend Auflockerungsmaterial für eine mikrotheoretische Vorlesung eines gesamten Semesters bieten<sup>6</sup>, wäre angebracht gewesen. Schließlich hätte man die Bekenntnisse eines Neoklassikers von Beckmann — analog zu Goethes Faust — berücksichtigen sollen, etwa mit den vielsagenden Zeilen „Oh säh der Socialpolitikverein zum letzten Mal auf meine Pein!“<sup>7</sup>. Wie meinte einst Lichtenberg „Ich habe das schon bemerkt, die Leute von Profession wissen oft das Beste nicht“.

Zur Gesamtwürdigung des Buches könnte der Besprecher auf die Gesetzmäßigkeit zurückgreifen: „Wenn Du über das Thema absolut nichts weißt, dann gib Deine Prognose aufgrund der Befragung einer sorgfältig ausgewählten Zufallsstichprobe von 300 anderen Leuten ab, die die Antwort auch nicht wissen“ (S. 31). Da sich aber in den Wirtschaftswissenschaften zunehmend die multiple choice breit macht, scheint es angebracht, dem Verfahren des Herausgebers zu Ende des Vorworts zu folgen und dem verehrten Leser drei Schlußkommentare zur Auswahl anzubieten (Zutreffendes bitte anstreichen):

- “If you do some acrobatics  
with a little mathematics  
it will take you far along.  
If your idea's not defensible,  
don't make it comprehensible,  
or folks will find you out,  
and your work will draw attention  
if you only fail to mention  
what the whole thing is about.  
You must talk of GNP  
and of elasticity  
of rates of substitution  
and undeterminate solution  
and oligonopopsony.” (Boulding)
- „Die Wirtschaftswissenschaften sind äußerst nützlich als eine Form der Beschäftigung für Wirtschaftswissenschaftler.“ (Galbraith)
- „Nonsense ist in der Tat etwas sehr Betrübtes, und ein Professor, der welchen schreibt, sollte freundlich auf Pension gesetzt werden.“ (Lichtenberg)

*Horst Siebert, Mannheim*

---

<sup>5</sup> E. Mendoza, *A Random Walk in Science. An Anthology* compiled by R. L. Weber, The Institute of Physics, London and Bristol 1973.

<sup>6</sup> A. Sölter, *Kartelliaden*, Münden 1977.

<sup>7</sup> E. Helmstädt (Hrsg.), *Economix*, Münster 1976, S. 12.